

Kriegsende 1945

Aus der Sicht von Zeitzeugen

Reinhold Fülle

Für den 15jährigen Harro H. war das Kriegsende gleichbedeutend mit einer Wiedergeburt. Eben noch hatten ihm SS-Männer einen Strick drehen wollen, weil er auf einem Bauernhof bei Lauchheim die weiße Fahne gehißt hatte, als ihn ein Panzerspähwagen der Amerikaner aus seiner Not erlöste. Gretel S. erlebte das Kriegsende in ihrem Heimatdorf Westerheim auf der Schwäbischen Alb. Dort leisteten deutsche Soldaten den anrückenden Amerikanern zerstörerischen Widerstand und sprengten, als sie die Sinnlosigkeit ihres Kampfes einsehen mußten, in Scheunen und Ställen untergestellte Munitions- und Tankwagen in die Luft. Richard W., Jahrgang 1930, mußte im Frankenland den Untergang des Dorfes Brettheim mitansehen. Dort hatten am 17. April Gebirgsjäger und SS-Soldaten Stellung bezogen. Bei ihrem Angriff setzten die Amerikaner Jagdbomber ein, die den Ort in einem wahren Phosphorregen untergehen ließen. In Aulendorf war die 15jährige Annelies S. von der Mutter in den Keller geschickt worden, um ein Glas Marmelade zu holen, als eine französische Panzergranate durch die Haustüre in die Kellerwand fuhr und ein 80 Zentimeter großes Loch riß. Man schrieb den 23. April 1945, und es war 7.30 Uhr.

So oder auch weniger dramatisch klingen Berichte, die von Hörern des Süddeutschen Rundfunks in großer Zahl zum Thema Kriegsende im Südwesten niedergeschrieben wurden. Die Redaktion «Land und Leute» hatte dazu aufgerufen, persönliche Erlebnisse mitzuteilen. Aus einer Flut von Einsendungen konnten leider nur vier, nämlich die eingangs erwähnten, ausgewählt werden. Ihre Absender waren dann Gesprächspartner einer Live-Sendung in Ulm.

Die Reaktion der Hörerinnen und Hörer auf den Aufruf hin hat gezeigt, daß gerade bei den heute 50- bis 60jährigen offensichtlich ein lange Zeit unterdrücktes Bedürfnis vorhanden war, sich das, was sich vor 40 Jahren zugetragen hat, von der Seele zu schreiben bzw. zu reden. Einige der Schilderungen sollen als ein Stück jüngster Heimatgeschichte an dieser Stelle, zum Teil nur auszugsweise, vorgestellt werden.

Volkssturm: Buben verteidigen Oberheinriet

Während manche der Erlebnisberichte ein eher beschauliches Bild vom «Umsturz» zeichnen, sind andere beherrscht vom Schrecken des Krieges. Vor

allem das Unterland und die Region Hohenlohe waren in den letzten Kriegsmonaten Schauplätze verheerender Erdkämpfe. Nachdem Heilbronn am 12. April 1945 gefallen war, kam der amerikanische Vormarsch wieder in Bewegung. Der frontale Angriff der Amerikaner zielte zunächst in südöstlicher Richtung gegen die Keuperberge. Nach schweren Kämpfen noch in der Nähe Heilbronn um Talheim, Schozach und Unterheinriet am 14./15. April wurden die Deutschen so weit zurückgeschlagen, daß die 100. US-Infanteriedivision teils in Richtung Backnang teils nach weiteren Kämpfen bei Beilstein das Bottwartal aufwärts vordringen konnte.

Am 14. April, um 7.00 Uhr morgens, rollten acht amerikanische Panzer auf den Ort Oberheinriet zu. Die Kampfkraft der Verteidiger war jedoch recht stark und erfuhr zudem Unterstützung von Unterheinriet her, wo sich deutsche Soldaten mit Panzerfäusten und Maschinengewehren verschanzt hatten. Durch die wirksame Abwehr wurden die Amerikaner zur Umkehr gezwungen. Abends, um 18.00 Uhr, erfolgte ein neuer Vorstoß, bei dem ein Teil der Amerikaner ins Dorf eindrang. Doch erst am nächsten Morgen führte ein Angriff, an dem noch mehr Panzer als am Vortag teilnahmen, zur endgültigen Besetzung von Oberheinriet. Nachmittags drangen die Amerikaner dann nach heftigen Gefechten auch in Unterheinriet ein.

Lydia Schlayer, heute in Ilsfeld wohnend, erlebte als 19jährige die Kämpfe in ihrem Heimatort Oberheinriet mit, in welchen die Deutschen 15 Tote und 20 Verwundete verloren: «Beim Kampf um Oberheinriet flüchteten die Einwohner in die umliegenden Wälder und Weinberghäusle. Ich, ganz allein, habe mit einem Schubkarren die Verwundeten zusammengeholt, verbunden und gepflegt. Todunglücklich war ich, weil ich lange Zeit keine Hilfe auftreiben konnte. Drei Heilbronner Buben, Jahrgang 28/29/30, würden noch leben. Keiner der Jungen (Volkssturm) hatte Papiere bei sich. – Der Kampf ließ nach. Im «Löwen» hatte sich der amerikanische Stab eingerichtet. Von dort erhielt ich endlich Hilfe. Mit den Worten *Wenn ein Schuß fällt, gilt Ihnen der zweite*, mußte ich als Geisel vorneweg laufen zu meinen Verwundeten in den Keller. Ein Heinrieter, Karl S. Jahrgang 1928, wurde noch lebend abtransportiert. Er starb aber dann doch noch. Ein Heilbronner, Roland S. (Volkssturm), hat es überlebt. Er ist jedoch für sein Leben gekennzeichnet.»

Recht unterschiedlich wird das Verhalten der alliiert-

ten Truppen der Zivilbevölkerung gegenüber beurteilt. Die Skala der Erfahrungen reicht von großzügiger Hilfeleistung bis zu Plünderung, Brandstiftung und Vergewaltigung durch eine unkontrollierte Soldateska. Keinen besonders guten Ruf hatten die französischen Kolonialtruppen.

Résistance in Schwäbisch Gmünd und kampflose Übergabe an die Alliierten

Franzosen waren es auch, die am 20. April in Schwäbisch Gmünd einzogen. Dies ist auf den ersten Blick ungewöhnlich, lag die Stadt doch eindeutig in dem von den Amerikanern zu besetzenden Gebiet. In der Tat handelte es sich bei der französischen «Einheit» nicht um reguläre Soldaten, sondern um die «Privatarmee» eines französischen Hauptmanns. Dieser Capitaine Paul Lémal war von der zuletzt in Sigmaringen residierenden Vichy-Regierung als Verbindungsoffizier nach Schwäbisch Gmünd abgestellt worden. Da er insgeheim Angehöriger der Résistance war, rekrutierte er aus französischen Kriegsgefangenen und aus Zivilisten eine Widerstandsgruppe und versorgte sie aus dem Arsenal des Volkssturms mit Waffen.

Am 20. April, als sich Verbände der 7. US-Armee anschickten, Schwäbisch Gmünd zu beschließen, nahm Paul Lémal Kontakt mit ihnen auf und führte sie kampflos in die Stadt. Den Einmarsch dieser französischen Vorhut, die übrigens noch Wochen danach Ordnungsdienste in der Stadt versah, erlebte Margarete Röben mit: «Die Übergabe der Stadt stand bevor. Große Sorge, ja auch Angst, was werden wird, bewegte uns! Die noch im Haus befindlichen Kinder, die nicht abgeholt werden konnten, und die jungen Angestellten – Hausmädchen, Schwestern und Kindergärtnerinnen – hielten sich im Luftschutzkeller auf. Unser Haus, das Kinderheim der Fa. Junghans AG Schramberg, lag auf der einen Seite unmittelbar neben dem Fabrikgelände, und auf der anderen Seite, durch einen Vorgarten getrennt, das Mädchenheim der Firma, in dem die unverheirateten Frauen wohnten.

Auf den Straßen herrschte bedrückende Stille, – von welcher Seite würden die einmarschierenden Truppen kommen? Wird es eine Schießerei geben? Da klingelte das Firmentelefon: ich wurde aufgefordert, Kinder und alle Angestellten in den Luftschutzkeller zu bringen und die Rolläden bis auf einen kleinen Spalt herunterzulassen; ich selbst

Westerheim auf der Albhochfläche unweit von Laichingen, nachdem am 21. April 1945 amerikanische Panzertruppen vom Filsursprung aus auf das Gebirge vorgestoßen waren.



sollte mein dunkelblaues Schwesternkleid anziehen. Die Erklärung: die feindlichen Soldaten, insbesondere die Franzosen, hätten Respekt vor der Schwestertracht.

Noch war eine beängstigende Ruhe draußen. Plötzlich hörte ich Schreie und Hilferufe. Mein erster Gedanke: das Mädchenheim! Sollten die Soldaten schon . . . ? Noch nicht ausgedacht, hörte ich harte Schritte auf dem Kiesweg unseres Einganges, und schon kamen sie die Stufen herauf, – es klingelte. Beim Öffnen der Türe sah ich vier Franzosen. Ich konnte mein Entsetzen unterdrücken und brachte nur hervor: *Comment, s'il vous plaît?* Wahrscheinlich wenig kluge Worte in dieser Situation, doch die jungen Soldaten starrten mich nur an und stolperten buchstäblich rückwärts die Stufen wortlos hinunter. Trotz der inneren Anspannung hörte ich immer noch die Hilferufe aus dem Mädchenheim. Schrecklich! Draußen auf unserem Gelände blieb es still. Meine Beine trugen mich kaum in mein nur drei Meter entferntes Büro.

Die nächsten Tage gingen wir nicht außer Haus. Als ich nach einigen Tagen das erste Mal unser Grundstück verließ, begegnete mir ein Offizier hoch zu Pferde, der wohl seine Soldaten auf dem Fabrikgelände inspizierte, die dort inzwischen einquartiert waren. Zu meiner Überraschung hielt er das Pferd an und salutierte mit erhobenem Degen. Was sollte ich tun – wie mich verhalten? Ich hatte nichts zu verbergen – ich gab den Gruß kurz zurück. Noch einmal begegnete ich in der Stadt dem Offizier auf seinem schönen Pferde, er grüßte wie beim ersten Mal – und ich grüßte zurück. Mochten die Menschen reden, – ich hatte ein reines Gewissen. Es waren schwierige Zeiten, die jungen Menschen heute würden das nicht verstehen.

So hatte ich in jenen Tagen eines erlebt: auch feindliche Sieger sollten nicht sofort *alle* verurteilt werden.»

In Süßen: Besetzer rabiat und rücksichtsvoll

Mitte April hatten die Amerikaner bereits weite Gebiete im Osten des Landes besetzt. Die 44. US-Infanteriedivision stieß auf Göppingen vor und schwenkte dann in südöstlicher Richtung gegen Ulm ab. Am 20. April war Süßen erreicht. Ruth E. Barrett: «Ich lebte damals noch bei meinen Eltern in Süßen. In Vaters Fabrik hatten wir eine große Wohnung. Ein jüngerer Bruder von mir war noch dabei. Mein älterer Bruder war Soldat, und wir hatten keine Ahnung, wo er sich befand. Dann war noch eine Bekannte aus Schlesien mit ihrer Tochter bei uns. Sie waren vor den anrückenden Russen ge-

türmt. Den ganzen Tag sahen wir Aufklärungsflugzeuge. Wir wußten, der Krieg würde nun bald vorüber sein.

Ganz in unserer Nähe wohnte ein Mann, der eine Funktion in der Partei hatte. Er sprach immerzu von der «Wunderwaffe», die jetzt bestimmt bald eingesetzt würde. Ein «Rindvieh» nannte ihn mein Vater. Als der Nachbar sagte, daß unbedingt alles zerstört werden muß, sollten die Amerikaner doch vor der Wunderwaffe noch bei uns ankommen, da war bei meinem Vater der Ofen restlos aus. Er und ich blieben die Nacht über auf und patrouillierten um die Fabrik. Zwischendurch hörte ich Radio. Da hielt doch tatsächlich Goebbels eine Ansprache zu Hitlers Geburtstag. Was der noch für einen Schmarren erzählt hat!

Morgens hörten wir dann ein seltsames Brummen in nördlicher Richtung. Das waren bereits die Panzer. Als ich noch schnell zum Bäcker radelte, um Brot zu holen, sind sie mir auf dem Rückweg entgegengekommen. Im ersten Moment erschrak ich. Aber da grüßten die Soldaten ganz freundlich *good morning*. Mit dem eingekauften Brot schnell wieder heim, harhten wir der Dinge, die da kommen würden. Gearbeitet wurde im Betrieb nicht. Tage zuvor waren die 40 russischen Kriegsgefangenen, die bei uns waren, mit den Wachmännern abmarschiert. Und dann sahen wir, wie Militär-Fahrzeuge vor sämtlichen Häusern in der Nachbarschaft vorfahren. Soldaten veranlaßten die Bewohner, ihre Häuser zu verlassen. Mitnehmen konnten sie nicht viel. Ich erinnere mich, daß wir das Haus gerammelt voll hatten. Wir nahmen einige der Familien auf. Niemand wußte wie lange das dauern sollte. Eine Nachbarin wurde von der Einquartierung verschont. Sie stellte sich mit einer Axt in der Hand vor ihre Tür und brüllte die Soldaten an. Und siehe da – sie zogen sich zurück!

Unser Werkwohnhaus, neben dem Fabrikgelände, diente als Erste-Hilfe-Station. Ein paar amerikanische Ärzte, Sanitäter und ein Pfarrer hatten sich da einquartiert. Sie brachten uns ihre Uniformen und Wäsche zu waschen. Mutter war erst entsetzt. Aber da sahen wir all die schöne Seife, die sie mitbrachten. Und was sie sonst noch alles anschleppten als Gegenleistung. Wir waren versöhnt. Der Pfarrer bat Vater, seinen Jeep im Betrieb unterstellen zu dürfen, wo er sicher war. Er kam dann auch oft zu uns in den Garten. Als Vater ihm ein Glas Wein anbot, mußte ich erst mal davon trinken. So ganz hat er uns zu Anfang nicht getraut.

Ein paar Tage nach den Amerikanern kamen plötzlich alle 40 russischen Kriegsgefangenen wieder zurück. Vater hat ihnen die Tür zu ihrem Lager aufge-



Westerheim: Blick auf die Donnstetter Straße

macht. Da Vater sie immer gut behandelt hatte, war von ihnen nichts zu befürchten. Auch mein Bruder war auf einmal wieder da. Von Garmisch war er zu Fuß gekommen. Die Familie war also wieder vollzählig.

Etwa drei Monate blieb die Einquartierung in all den Nachbarhäusern.

Bald haben sich dann die Russen mit Tränen in den Augen von uns verabschiedet. Sie hatten eine schreckliche Angst, alle miteinander in Sibirien zu landen.

Als die Amerikaner abzogen, war das Chaos perfekt. Demoliert hatten sie wohl nicht viel, aber Einrichtungsgegenstände und vor allem Wäsche ausgetauscht und von einem Haus in das andere getragen. Die Hausfrauen waren lange auf der Suche nach ihrer verschleppten Habe.

Andererseits waren aber wohl alle froh, ohne Bomben und Beschuß den Krieg überstanden zu haben.» Während die Besetzung Süßens recht undramatisch verlaufen ist, kam es im oberen Filstal zu einzelnen Gefechten. Die Kämpfe spielten sich vor allem am Aufgang zur Albhochfläche ab. Bei Gruibingen, Überkingen und Aufhausen wurde gekämpft. Auf deutscher Seite waren dabei auch russische Wlasowtruppen eingesetzt.

Bad Überkingen: ein alter weißer Fetzen tut's auch!

Aus den persönlichen Erinnerungen von Erna Kilian; sie erlebte den Einmarsch der Amerikaner am 22. April 1945 in Bad Überkingen: «In den Tagen vor dem Einmarsch hoffte man immer noch auf den Einsatz der ›Wunderwaffen‹, die angeblich von der Schwäbischen Alb herab (der Truppenübungsplatz Münsingen lag in der Nähe) angewandt werden sollten. Zu Hitlers Geburtstag am 20. April hatte Joseph Goebbels am Radio gesprochen. Ich erinnere mich noch genau an den Spruch *Berlin bleibt deutsch, Wien wird wieder deutsch*, denn Wien war bereits gefallen. Auch daran glaubte man noch, denn Goebbels konnte so überzeugend sprechen. Doch es kam anders.

In der Nacht vor dem 22. April mußte der gesamte Volkssturm von Bad Überkingen sich am Rathaus versammeln. Was war los? Mein Bruder kam zurück und klopfte an meine Tür. Alle sollten aufstehen, wir mußten gehen. Alles, was auf einen Leiterwagen passe, sollte mitgenommen werden. Es war am Schluß so viel, daß wir damit sicher nicht einmal die Geislinger Steige hoch gekommen wären. Zum Glück kam es zu dem geplanten Marsch nicht mehr, da sich der Einzug der amerikanischen Truppen ra-

scher vollzog, als erwartet. Bekannte, die am Bergwerk zwischen Bad Überkingen und Geislingen an der Steige wohnten, riefen an und teilten mit, die «Amis» kämen gerade vorbei und seien in einer halben Stunde in Bad Überkingen. Wir waren alle sehr aufgeregt.

Mein Papa nahm rasch zwei Bilder von der Wand und lief damit unschlüssig hin und her. Es waren Fotos von Hitler und von Hindenburg, ein Hochzeitsgeschenk für meinen Bruder. Man sah aber die hellen Stellen an der Wand, wo die Bilder gehangen hatten. Schließlich versteckte man sie unten unter dem gehackten Holz. Mein Bruder hackte sie später mit der Axt zu Kleinholz; mir tat es nur um die schönen Rahmen leid. Jetzt schrie Papa, man solle ein weißes Tuch zum Fenster – wir hatten eine bekannte Gastwirtschaft – hinaushängen. Es war aber ein schöner Bettüberzug. Ich holte das Tuch wieder herein und sagte: *Ein alter weißer Fetzen tuts auch.*

Dann kamen die Amerikaner wirklich: Ein Panzer fuhr voraus, mit zwei deutschen Kriegsgefangenen als «Kugelfang» auf jeder Seite. Ich schlug oben im ersten Stock den Fensterladen auf, und sogleich drehte ein Soldat sein Gewehr in meine Richtung. Sie hatten offenbar große Angst, denn vom nahen Kahlenfelsen herunter wurde bereits von deutscher Seite geschossen. Die mitmarschierende Infanterie, es soll die 100. US-Inf. Division gewesen sein, belegte anschließend die Häuser im Ortsinnern. Die Gebäude am Ortsrand blieben dagegen aus Sicherheitsgründen unbesetzt. Unser Haus, das gegen Geislingen zu lag, blieb unbesetzt, so daß wir in unserem Keller bleiben konnten. Die Bewohner der geräumten Häuser strömten in unseren dreiteiligen Keller, der schon immer als Luftschutzkeller für die ganze Straße gedient hatte. Trotz der Schießerei ging ich auf die Straße hinaus. Weitere Panzer kamen, dazwischen deutsche Gefangene.

Deutscher Stoßtrupp sprengt Panzer

In der Nacht blieben wir im Keller, bis ich es nicht mehr aushielt und oben wieder in mein gewohntes Bett ging. Ich erwartete unser ersehntes Kind, das ich aber kurz nach dem Einmarsch wieder verlor. Wohl als Folge der Aufregungen. Mitten in der Nacht gab es eine fürchterliche Explosion, nicht allzuweit entfernt. Es stellte sich heraus, daß ein deutscher Stoßtrupp an der Kahlenbergstraße, ca. 200 m von uns weg, einen amerikanischen Panzer in die Luft gesprengt hatte. Beim anschließenden Feuergefecht kamen drei amerikanische und 23 deutsche Soldaten ums Leben. Ich rannte so schnell wie möglich wieder in den Keller zurück.

Als sich der deutsche Stoßtrupp wieder zur Alb hoch nach Türkheim absetzen wollte, wurde er vom Überkingener Kirchturm her beschossen und einer nach dem anderen getötet.

Unser Keller war ziemlich tief, er diente zugleich als Weinkeller und hatte viele Treppen. Oben konnte man durch eine Luke hinaussehen. Von dort sah ich, wie deutsche und amerikanische Soldaten von den Nachbarhäusern und Gärten aufeinander schossen. In der Nähe des Kellers stand ein amerikanischer Panzer, einige Amerikaner kamen in unseren Keller. Einer von ihnen weinte und sagte, eben habe man seinen besten Freund erschossen. Dafür müßten drei Deutsche daran glauben. Ein anderer zeigte mir eine Patrone, die ihm gegolten habe. Er wollte sie deshalb aufheben. Während die amerikanischen Soldaten gegen deutsche Männer äußerst mißtrauisch waren – sie witterten hinter jedem einen «Werwolf», so daß mein Bruder sich ständig abseits halten mußte –, waren sie zu den Frauen recht nett. Einer bot mir Kaugummi an, was ich vorher noch nie gesehen hatte. Erst als er es mir vorgemacht hatte, versuchte ich auch eins.

Da sich in anderen Kellern deutsche Soldaten unter die Zivilbevölkerung gemischt hatten, kam es dort mitten unter den Leuten zu Gefechten. Zum Glück scheint aber niemand von der Überkingener Dorfbbevölkerung etwas geschehen zu sein.

Da der Krieg auch nach der Besetzung unseres Dorfes noch weiterging, hoffte man immer noch auf die Wunderwaffen. Im Dorf herrschte große Trauer, viele Soldaten waren noch ganz unnötig hier gefallen. Auch unter der Dorfbbevölkerung hatte man etliche Opfer in diesem Krieg zu beklagen. Über die Hälfte meiner Klassenkameraden ist gefallen. Die Trauer um sie alle ist bis heute unverändert groß.»

Stuttgart 1945: pour la victoire – non pour la paix!

Stuttgart war in der zweiten Aprilhälfte großräumig von den Alliierten eingeschlossen. Als die Amerikaner am Abend des 20. April Kirchheim/Teck erreichten, trennten sie nur noch wenige Kilometer von den Franzosen auf der linken Neckarseite bei Nürtingen.

Am 22. April rückten Einheiten des II. französischen Korps in die württembergische Landeshauptstadt Stuttgart ein und hielten eine Zeitlang die Stadtteile links des Neckars besetzt. Elisaveta Iwanowa erlebte deshalb den 8. Mai, den Tag der deutschen Kapitulation, sozusagen im Kreis der französischen Besatzungssoldaten: «Mein Mann, der sehr gut französisch sprach, war einem Angehörigen der Gendarmerie française behilflich gewesen bei seiner

Quartiernahme in der Nachbarschaft. Dieser Franzose lud uns ein, in seiner neuen Behausung zum 8. 5. ein Glas Wein zu trinken. Ich war ziemlich konsterniert über diesen Einfall, denn wenn man auch froh über das Ende war, so war doch so viel Schreckliches geschehen. Zum Feiern war mir nicht zuzumute. Wir hatten aber nicht den Mut, ihm abzusagen. Er hatte noch einen jüngeren Kameraden bei sich, sehr temperamentvoll und ein – begreiflicherweise – sehr begeisterter Sieger. Das Radio wiederholte ununterbrochen die Nachricht von der deutschen Kapitulation, was den jungen Mann jedesmal zu Begeisterungsausbrüchen hinriß. Ich habe ihn gut verstanden, aber irgendwann kamen mir die Tränen. Ich muß dazu sagen, daß ich hochschwanger war und meine Nerven nach all dem Durchstandenen nicht die besten waren. Der ältere Franzose wollte daraufhin das Radio abstellen, was ich nicht zuließ. Ich bat ihn, mich nicht zu beachten, sie hät-

ten das Recht, sich dieses Tages zu freuen. Er schenkte den Wein ein. Der junge Mann hob sein Glas *pour la victoire*. Da erwiderte ihm der andere: *non, mon camerade, pour la paix!* und stieß mit mir an. Damals hat mich dieses Zeichen der Versöhnlichkeit tief berührt und mit viel Hoffnung erfüllt.»

Literatur

Friedrich Blumenstock: Der Einmarsch der Amerikaner und Franzosen im nördlichen Württemberg im April 1945. Stuttgart 1957.

Günter Cordes: Die militärische Besetzung von Baden-Württemberg 1945. In: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, VII, 10.

Heilbronner Stimme: Das Kriegsende im Unterland, 40. Teil 18. April 1985, Nummer 90.

Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd. Hrsg. vom Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd, Stuttgart 1984.

Albert Deibele: Krieg und Kriegsende in Schwäbisch Gmünd. Schwäbisch Gmünd 1954.

Westerheim, Feldstetter Straße nach dem 21. April 1945. Karl Rauschmaier stieg damals auf den Kirchturm und fotografierte seinen Heimatort von dort oben in allen vier Himmelsrichtungen. Zwei Drittel der Gebäude – über 100 Häuser und mehr als 110 Scheunen – wurden durch die Explosionen zerstört.

